

Lachesis (Trionocephalus lachesis, Lachesis muta, Lachesis mutus, Lachesis rhombata, Buschmeister)

Aus Archiv für die homöopathische Heilkunst, 1831, Zehnter Band, Zweites Heft, S. 1 – 23
(Bibliothek Hahnemann Institut, Greifenberg)



Bildnachweis: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Lachesis_muta_muta.jpg

Einiges über das Schlangengift

Von Dr. Constantin Hering, zu Paramaribo auf Surinam.

Aus Archiv für die homöopathische Heilkunst, 1831, Zehnter Band, Zweites Heft, S. 1 – 23 (Bibliothek Hahnemann Institut, Greifenberg)

Zu den Prüfungssymptomen...

Die alten Ärzte der Araber und des Mittelalters, die noch reiche Überlieferungen aus dem Osten hatten, haben viele thierische Gifte als Arzneien angewendet, und sehr verschiedene andere Theile von Thieren, die jetzt für unwirksam gehalten werden. Ebenso wie man die Edelsteine später vergessen hat, wurden es die meisten dieser Mittel auch, so daß nur das Volk einige davon noch unter sich erhalten hat. Der Wirrwarr von Traditionen und Hypothesen, der in der alten Schule von jener Zeit der Nachahmung des Thiers bis zu den Zeiten der Alcaloide geherrscht hat, muß der neuen nun dienen, um unpartheiisch, was dabei Gutes zu Tage gefördert wurde, sich anzueignen und mit schicklicher Auswahl die verschiedenartigsten Stoffe durch Prüfung an Gesunden auszufragen, welchen Einfluß sie auf den Menschenleib ausüben können und welche Verstimmung erregen.

Es wird die Aufgabe späterer Jahrhunderte sein, wissenschaftlich zu sprechen von den Übereinstimmungen und Unterschieden in der Wirkung, welche Thiere, Pflanzen und Irden auf den Menschen haben. Dann wird sich eher von dem, was man von diesem oder jenem

Dinge etwa zu erwarten habe, sprechen lassen, und man wird wissenschaftlich bestimmen können, was der Prüfung vor anderen werth sei.

Wir, die wir gleichwohl eine schickliche Auswahl treffen sollen, müssen uns an das Hervorragendste halten, so an die Grundbestandtheile der Gebirge und des Meeres, welche beinahe sämmtlich durch Hahnemann als antipsorische Mittel sind eingeführt worden, zunächst an die Grundbestandtheile des thierischen Körpers u.s.w. Wir werden unter den Pflanzen vorerst diejenigen wählen, die sich durch starke, schnelle, heftige und langdauernde Wirkung auszeichneten, oder die mit bekannten Mitteln verwandt und doch merkwürdig verschieden sind; so würde z. B. die *Atropa mandragora* als der Belladonna verwandt, und früher sehr berühmt, vor andern vorzuziehen sein; die gelbblühenden Akonitumarten sollten geprüft werden; ebenso auch einzelne starkwirkende Pflanzen aus Familien, in denen sie die einzigen wirksamen scheinen u. d. m.

Betrachten wir nun das Thierreich in dieser Hinsicht, so fällt es uns auf, daß noch so wenig geprüft wurde, obwohl alles, was man untersuchte, der Mühe werth war, und je weiter absteigend in der Ordnung der Thiere, je wichtiger: Moschus, Castoreum und Ambra, Canthariden, Spongia und Sepia. Die Klassen der Vögel, Fische und Amphibien haben noch nichts beigetragen, von allen niedern Thieren sind Spongia und Sepia die einzigen. Wenn wir von thierischen Stoffen, die dem Castoreum, Moschus und Ambra ähnlich sind, auch nur ähnliche Wirkungen zu erwarten haben, dasselbe aus der Klasse der Insekten, die allemal auf das uropoetische System und die Geschlechtstheile vorzüglich wirken, so haben wir dagegen von den Amphibien und Fischen gewiß ganz Eigenthümliches zu erwarten, ebenso von den Thieren, die der übrigen niedern Ordnung angehören. Wir sehen auch, wenn wir der alten Volksmittel gedenken, daß sehr viele Fische Arzneien sein müßten, und wissen, daß eine verhältnismäßig weit größere Zahl, als in irgend einer Thierklasse, giftige Eigenschaften haben; aber noch mehr finden wir hier Amphibien hierzu benutzt. Diese gräulichen, widerlichen Wesen sollten auch Kräfte haben, die Krankheiten, und zwar die gräulichsten, zu überwinden. Betrachten wir die noch vorhandenen alten Sagen näher, so sehen wir, daß die gerösteten Kröten, getrockneten Eidechsen, das Fett der Schlangen, Blut der Schildkröten, vor allem aber die Galle, gegen die hartnäckigsten Hautausschläge und Geschwüre gerühmt werden.

Unter allen thierischen Giften steht nun aber, wie billig, das Schlangengift oben an, dessen sich als Mittel zu bedienen man nie wagen konnte. Wir wissen, daß es ein Speichel ist, weiter aber auch nichts, und kennen verschiedene zerstreute Geschichten von Gebissenen, ohne daß uns diese so einigen Aufschluß gäben.

Wenn man bedenkt, daß viele Gebissene, die gerettet wurden, noch lange Zeit hernach, ja ihr Leben lang, an demselben Theile Hautausschläge behielten, oder eine feurige Farbe, man sagt, so wie der Schlange selber, wenn man hinzunimmt, daß größere Mengen des Giftes blitzschnell tödten können, kleinere aber Geschwulst und Brand erregen, sehr kleine aber doch gefährliche Zufälle, so wird man wünschen, die Menge des Giftes so verkleinern zu können, daß die Wirkung minder stürmisch werde und leichter wahrgenommen und beurtheilt werden könne. Es war daher, schon früher, ehe ich noch in den Süden gelangen konnte, immer mein Wunsch, dieses berühmte Gift einst dynamisch untersuchen zu können.

Obwohl die Chemiker uns sagen wollen, daß das Gift allein in der Wunde schade, aber im Munde unschädlich sei, so konnte ich doch dies nicht ganz glauben. Es ist wahr, daß ein Tropfen Gift auf der Zunge jene Wirkung nicht hat, die er in der Wunde haben würde, aber das kommt offenbar daher, weil ihn der menschliche Speichel überwindet, oder doch an seiner Wirkung verhindert. Das Gift muß sich ausbreiten können und mit Blut oder Nerven in Berührung kommen. Es ist bekannt, daß es einen schrumpfenden Geschmack hat, welcher

hätte zu weitem Schlüssen berechtigen sollen. Nun fragt es sich aber, wie man dies Gift so ausbreite, so ausdehne, daß es ebenso auf die Nervenenden wirke, als es beim Bisse auf die Gefäßenden wirkt, und auch so weit, daß sich gefahrlose Versuche damit anstellen lassen. Wir können dies durch Verreiben mit Milchzucker und durch Weingeist thun. Einen Speichel in Weingeist thun zu wollen, wird die Chemiker freilich empören, aber ich werde sie deshalb doch beruhigen können. Ich habe von mehren erfahrenen Männern die Versicherung erhalten, daß die Versendung von Thieren in Branntwein man sich wohl zu hüten habe, giftige Schlangen mit andern Präparaten zusammen zu packen, indem Weingeist, in welchem Giftschlangen gelegen haben, für andere thierische Gestände etwas ätzendes bekomme. Diese Erfahrung würde zu dem Versuche wenigstens berechtigen, ob und wie fern ein wirksamer Bestandtheil des Giftes übergehen könne, und wenn er sich dynamisch zeigt, so hätten die Chemiker vielleicht ein neues Alkaloid darin zu entdecken.

Gegen die Verreibung mit Milchzucker läßt sich nicht einwenden, ob das Gift seine Kraft verlieren könne, denn es ist nur zu bekannt, wie getrocknete Zähne, ja selbst in Weingeist lange Zeit gegner Schlangen, noch tödtliche Vergiftungen bewirken konnten.

Versuche mit Schlangengift, welches mit Milchzucker abgerieben wurde, werden daher nicht nur lehren, *daß* es, und *was* es auf den Menschen wirke, sondern sie werden es möglich machen, *daß man die Gebissenen mit Sicherheit behandeln* und aus der Unzahl von Gegenmitteln die rechten auswählen könne, ja sie werden vielleicht auch das Schlangengift zu einer wichtigen Arznei erheben. Ich erinnere hier nur an die Geschichte in Galen, wo ein Aussätziger geheilt wird durch Wein, in welchem eine Natter ertrunken war. Auch hat man mir hier als ein großes Geheimniß eröffnet, was ich bei anderer Gelegenheit schon erwähnte, daß der geröstete Kopf einer Giftschlange zu Pulver gerieben, ein Hauptingredienz sei zu einem Pulver, welches in kleine Hautritzchen eingerieben, nicht nur von den Nachtheilen des Bisses schütze, sondern nach dem Bisse angewendet, auch helfe (freilich immer nur von einer Art Schlange gegen den Biß der andern Art); ferner habe ich einen Aussätzigen gesehen, der wirklich von allen Knollen im Gesichte und sonst befreit worden war, und, wie man wollte, durch dasselbe Schlangepulver. Man muß aber Volksmittel nicht verachten, sie sind vor Hahnemann fast die einzige Quelle der *Materia Medica* gewesen, und auch wir werden dadurch noch viel lernen können. Oft hat der Instinkt den Menschen Mittel gelehrt, auf die das Probiren in Jahrhunderten nicht hätte führen können. Wie wollte sonst der südamerikanische Wilde unter den zehntausenden von Pflanzen die zehn, zwanzig wichtigen Heilmittel gefunden haben, die er doch hat und die wir mit sehr viel Vortheil von ihm übernehmen werden.

So war ich denn durch alles dieses sehr begierig geworden nach dem Besitze einer lebenden großen Giftschlange. Aber alle meine eignen Bemühungen, alle meine Geldverschwendungen blieben fruchtlos. Es begegnete mir sogar einmal das Unglück, daß ein Engländer eine mir bestimmte und zugehörige Klapperschlange von 8 Fuß Länge, mit 12fachen Klappern, auf dem Wege dem Neger abkaufte, ja abzwang, welche Schlange sogleich in einen brillanten Käfig an Bord eines Schiffes gebracht wurde, so daß mir sogar keine Versuche möglich waren, ihr Gift abzunehmen. Der Kapitain erzählte mir aber später, er habe das Ding, so wie er in See gekommen sei, sogleich über Bord geworfen sammt Kasten und Gitterwerk, den Teufel wolle er lieber an Bord haben, aber vor der Schlange hätte er ja keinen Augenblick schlafen können.

Mehre kleinere Giftschlangen, die ich mit vieler Mühe und Gefahr lebend erhielt, um ihnen Gift abzunehmen, machten mir dies durch ihre Kleinheit nicht nur schwieriger, sondern lieferten auch so äußerst wenig, daß ich sehnlich verlangte nach einer, die wenigstens einige Ellen lang sei.

Endlich hatte ich denn das Vergnügen den 28. Juli 1828 des Mittags eine, durch den kühnen Jäger zwar halb erschlagene, aber doch noch brauchbare, große, wirklich gräßliche Giftschlange zu erhalten. Es war *Trionocephalus Lachesis*, deren Biß noch weit heftiger wirkt, als der der Klapperschlange. Sie war 10 Fuß lang, wie diese Art denn hier zu Lande nie anders als von derselben Größe gesehen worden ist, indem sie wahrscheinlich nur zur Begattungszeit, oder doch nur in einem gewissen Alter sich bis in die hiesigen Waldungen verbreitet. Man hatte sie in der Nähe der Stadt erlegt, noch halb lebend gebunden und in einen Korb gethan. Darin hatte sie noch auf dem Wege Zeichen des Lebens gegeben. Ich eröffnete den Korb und nahm sie heraus, und da ich den Bruch des Rückgrades bemerkte, so ließ ich sie losbinden und nahm das stärkste Band um den Nacken ab, um zu sehen, ob sie noch den Kopf bewegen könne. Sie war noch sehr frisch von Farben, der Rachen geschlossen, die Augen lebendig und glänzend, aber sie bewegte sich nicht mehr. Ich machte sogleich Anstalt ihr das Gift abzunehmen, und hatte Mühe mein verscheuchtes Hausgesinde zu einiger Handreichung zu bewegen. Da man sie sogleich nach dem Schlage hinterm Kopfe gepackt und gebunden hatte, so durfte ich hoffen, nicht nur frisches Gift, sondern auch eine große Menge davon vorzufinden. Ich faßte sie denn und öffnete ihren Rachen so weit als möglich, so daß die beiden fürchterlichen Giftzähne ganz aufgerichtet standen, ebenso wie sie zum Bisse gerichtet werden. Sie bewegen sich dabei mit der ahlartig gebogenen Spitze von hinten und oben nach unten und vorn, und die Hautscheide, welche dieselben im Ruhestande ganz verdeckt, zieht sich dabei mehr oder minder nach der Wurzel hin zurück. Da ich nun bemerkte, daß die Spitze des Zahns in dieser Hautscheide, die wie ein loser Sack den Zahn umgiebt, festhing, wahrscheinlich durch ein heftiges Bestreben, die Zähne vorzustrecken, welches aber nicht möglich war, so konnte ich allein es nicht in Ordnung bringen, nöthigte daher einen meiner Arbeiter dazu, den Rachen der Schlange zu übernehmen. Nun mußte ich ein an beiden Enden spitzes Pflöckchen so in den Mund bringen und aufstellen, daß es den Rachen mir weit geöffnet hielt. Dies war nicht ganz leicht bei den gefährlichen Nachbarsleuten, die das Pflöckchen bekam. Hierauf brachte ich bald jene Haut los und zurück, reinigte den Mund von dem zähen anhängenden Speichel, und bereitete mich, mit Milchzucker, Gläschen, Weingeist und Federspulen das Gift zu empfangen. Indem ich nun ein wenig mit dem einen Finger genau auf die Stelle drückte, wo die Giftblase liegt, trat diese sogleich aus der Öffnung hervor, die an der Hinterseite des Zahns etwa ein bis zwei Linien über der Spitze zu bemerken ist. Man kann daraus sehen, wie schon aus der Lage der Giftblase hervorgeht, daß, wenn die Schlange den Rachen eröffnet und die Giftzähne aufrichtet, die Blase auch etwas gedrückt werden muß, der Zahn daher mit Gift gefüllt wird bis zu der Öffnung der Spitze. Auslaufen kann es aber nicht, weil diese Öffnung zu klein ist. Die Spitze dient nun gleichsam als eine Ahle nur dazu, um jene Öffnung, welche deshalb auch in eine Rinne ausläuft, beim Verwunden unter die Haut zu bringen; sobald dies aber geschieht, wird von den umgebenden, umschließenden Theilen das Gift, wie etwa aus einem Haarröhrchen, aus der Öffnung heraus gezogen.

So wie ich nun bei meiner Schlange das Drücken verstärkte, vermehrte sich das hervortretende Gift und sammelte sich an der Spitze als ein Tröpfchen. Ich hielt nun ein Papier mit einem hohlen Häufchen Milchzucker zum Empfange bereit, und fing so endlich das Tröpfchen auf.

Das Gift ist dem Speichel ähnlich, aber nicht so zähe; es ist durchsichtig, hell, spielt aber etwas ins Grünliche. Es rundet sich sehr leicht an der Spitze zu einem Tropfen und fiel ohne einen Faden zu ziehen, schon als ein Tröpfchen von noch geringerm Durchmesser als die des Weingeists, von der Spitze ab. In den Milchzucker zog es sich sehr schnell ein. Mit demselben oder ohne ihn in Weingeist gebracht, zeigte sich kein eiweißartiges Gerinnen, jedoch ein zartes Flöckchen.

So fuhr ich denn fort mit gehöriger Vorsicht durch Drücken, auch aus der Giftdrüse alles Gift herauszunöthigen, erst an der einen, dann an der andern Seite. Als ich nach Pausen das Drücken wiederholte, zeigte sich beinahe so schnell wie das Erstemal ein Tropfen, welches ich als Beweis noch einigen Lebens annahm.

Zehn solche Tropfen habe ich auf hundert Gran Milchzucker gebracht und damit sogleich verrieben eine Stunde lang. Davon aber zehn Gran wieder mit hundert, um die Verdünnung von etwa Hunderttheilen zu erhalten, jeden Gifftropfen als Graneinheit betrachtend.

Das erste 1/10 haben Sie erhalten, mit dem zweiten 1/100 habe ich einige Versuche gemacht. Ich führe dieselben, so gering die Ausbeute war, doch deshalb hier an, um erstens die Wirksamkeit des verriebnen Giftes zu beweisen; dann auch die Gefahrlosigkeit der Versuche mit Hunderttheilen darzuthun; endlich aber auch, um einige Beiträge zu geben, zu den hoffentlich bald anzustellenden mehrern Prüfungen.

Ich schlage hiezu aber vorerst den zweiten Grad 1/10000 vor, weil ich glaube, dies wird noch mehr bewirken.

Ich wünschte sehr, daß einer unserer fleißigen Literatoren zu einer Sammlung der vorhandnen Nachrichten über dies Gift sich entschlosse; dadurch würde sich in Kurzem über diese wunderbare Erscheinung im Reiche der Schöpfung mehr Licht verbreiten. Wenn man alle die bekannten Geschichten von Zufällen nach dem Schlangenbiß, besonders aber diejenigen, wo wegen geringer Menge des Giftes nicht der Tod, sondern ein langanhaltendes Siechthum erfolgte, in einem großen Bilde vereinigt vor sich hätte, so würde dies dem Forscher schätzenswerthe Resultate geben. Obwohl die Wirkungen des Schlangengiftes bei den verschiedenen Arten sehr merkwürdig verschieden sind, so würde es doch, glaube ich, zu viel Zeit zersplittern, wenn man die unbekanntnen Schlangen und dann jede bekannte Art trennen wollte; dies würde schicklicher bei jedem Symptome bemerkt, ebenso besonders auch das Land, in welchem der Fall vorkam, welches sehr wichtig ist.

Unweit Zittau entstand bei einem Mädchen nach einem Schlangenbisse in den Finger eine Art Blasenrose, die an der Innseite des Oberarms hinauf ging und längs der Seite des Körpers herunter. Nach einigen Tagen brachen die Blasen auf, vertrockneten, die Haut schälte sich, blieb aber heiß, roth, juckend. Den 7ten Tag war sie wohl; den 14ten Tag bekam sie dieselben Blasen wieder, aber nur an dem gebissnen Finger.

Von derselben Schlange, von der dies Gift genommen wurde, steht eine Bißgeschichte, von einem *Dr. Kühn* beschrieben, in dem holländischen medizinischen Journale Hippokrates, die ich zu diesem Behufe mittheilen könnte.

Nachträgliche Bemerkungen über das Schlangengift.: Aus einem Schreiben des Herrn Dr. Hering in Paramaribo, vom 18. Juni 1830, an Dr. Stapf.

Aus Archiv für die homöopathische Heilkunst, 1831, Zehnter Band, Zweites Heft, S. 24 - 32
(Bibliothek Hahnemann Institut, Greifenberg)

Ich glaube nicht, daß sie werden wollen drucken lassen, was ich Ihnen hier erzählen will, und daß sie die Reihen von Vermuthungen, die ich den Lachesissymptomen anhängen will, werden bekannt machen wollen¹; aber dennoch bekenne ich Ihnen, ich wünschte, daß dieselben in einem „Archiv“ wenigstens als Andeutungen niedergelegt würden. Warum sollen

¹ Warum nicht? - Die Wichtigkeit des Gegenstandes und das Dunkel, in welches er bis jetzt noch gehüllt ist, entschuldigen gewiß die Kühnheit dieser hier ausgesprochenen Ideen, die ja überdem der vortreffliche Herr Verfasser mit seltener Bescheidenheit nur als erste Andeutungen, ja selbst als Hypothesen bezeichnet. *Der Herausgeber* [[Ernst Stapf]]

wir uns immer noch fürchten vor dem Lächerlichwerden; die Narren lachen doch; und je weniger man sich daraus macht, je eher hören sie auf.

Das Schlangengift ist ein Speichel, und wirkt, ins Blut gebracht, oder nur zu den Gefäßenden, oder nur in Berührung damit, wie das Hundswuthgift auch, jenes schnell, dieses langsam, auf das Leben mit einer ungeheuern, unwiderstehbaren Macht. Dasselbe Schlangengift wirkt - wie sich nun gar nicht mehr bezweifeln läßt - in der Verreibung, auf Hahnemanns Weise entwickelt, aufgeschlossen, wenn es in Berührung mit der Zunge gebracht wird, auf eine ganz außerordentliche Weise. Das Erstmal ähnelt es der Wirkung der heftigsten Pflanzengifte, das Andermal den langsam mächtig durchdringenden Metalloiden. Darf man nun nicht schließen, daß der ähnliche, und im ersten Fall ähnlich wirkende Speichel des tollen Hundes, gehörig verrieben und entwickelt, auch eine merkwürdige Wirkung äußern werde? Es ist keine Einwendung, daß erstes ein gesundes, normales, letzterer ein krankhaftes Erzeugniß sei; denn was bei dem einem Norm ist, das ist bei dem andern Krankheit; und beide sind sich dennoch ähnlich der Wirkung wegen. Möchte doch nun ein Arzt, um dies zu widerlegen oder zu beweisen, einem entschieden tollen Hunde einige Tropfen Speichel entnehmen, und zu diesem Behufe verreiben, wie es mit dem Schlangengifte gethan wurde, um damit Versuche anzustellen, namentlich vorerst an Hunden. Ich erbiere mich übrigens, sobald mir einige Grane der verschiedenen Potenzen zugestellt werden, zu Selbstversuchen.

Ich will nicht allzuausschweifend im Vermuthen erscheinen, aber muß man nicht gestehen, es könnte von diesen Bereitungen höchst Wichtiges bemerkt werden.

Es ist Erfahrung, daß das Leben in der Regel gegen den durch Biß der Schlangen oder des tollen Hundes eingepfunden Speichel, wie gegen Miasmen, sich nicht opponiren kann, sondern unterliegt, daß es aber gegen die durch den Mund, durch die Nerven empfangenen Eindrücke von allen potenzierten Giftkräften sich sehr stark opponirt. Nach Hahnemann: Arzneikrankheiten - die durch potenzierte Gifte erzeugten - sind stärker als tellurische, stärker als miasmatische. Nach anderer Erklärung derselben Erscheinung: Gegen eine, auf Hahnemanns Weise potenzierte Kraft einer Arznei, eines Giftes, irgend eines Stoffes, opponirt sich das Leben unfehlbar sehr stark, deutlich und siegreich. Gegen das durch die Haut empfangene, eingeathmete oder eingepfunde Miasma aber gar nicht, oder doch erfolglos, es kann diesem nicht widerstehen, muß immer unterliegen. Wenn aber das Leben durch eine, dem Miasma ähnlich wirkende Potenz zur Opposition gebracht wird, so überwindet es auch das Miasma, oder: die durch dieselbe erzeugte Tendenz des Krankseins hört auf. Warum sollte nun das in Opposition gegen das *ingenommene*, potenzierte Hundswuthgift unfehlbar gebrachte Leben, nicht dadurch in Opposition kommen gegen die Folgen des *eingepfunden* Giftes? Wo nicht, warum nicht gegen dessen Einfluß abstumpfen, ihn verhüten? Es ist hier nur scheinbar ein *Homon*; denn obwohl beides ursprünglich dasselbe, ist doch durch die potenzirende Entwicklung, die wesentlich verschiedene Art der Anwendung, und hauptsächlich durch die Verschiedenheit der Zeiten, das zweite ein *Homoion* geworden. Sie verhalten sich in Bezug auf den Organismus etwa wie Nord- und Südpol des Magnets. Auch ist dies Gift in verschiedenen Thieren, obwohl höchst ähnlich, doch nie so ganz dasselbe, wie bestimmte Wesen immer dieselben sind.

Es ist dies aber noch lange nicht Alles. Ich habe noch einen wichtigern Vorschlag, der noch zu größern Entdeckungen führen könnte.

Schon bei dem Bestreben das Schlangengift zu erhalten und zu prüfen, entstand der Gedanke, dadurch den Weg zu bahnen zu einem Verhütungsmittel der Hundswuth, wenn auch fürerst nur für Hunde, vor allen aber auch zu einem Verhütungsmittel gegen die Pocken.

Ich weiß, daß es ein gewaltiger Sprung ist, vom Schlangengift auf die Pocke; denn obwohl das erste nicht selten den letztern ähnliches erzeugt, so spreche ich doch hier vom Verreiben,

Potenziren und Prüfen des Pockengiftes. Wer aber über solche Sprünge lacht, dem gönne ich herzlich das Vergnügen, und habe meins ferner an dergleichen Sprüngen. Ich schließe: Wirkt das potenzierte Schlangengift innerlich genommen, so kann das potenzierte Blatterngift auch etwas wirken. Von beiden ist chemisch nicht zu erklären, warum ersteres plötzlichen Tod, Lähmung, Brand, Schwinden u. s. w.; letztes aber die Pockenkrankheit erzeugt; beides sind einfache, alkalisch reagirende, thierische Säfte, beide von der Haut aufgenommen durch Athmung oder Impfung von heftiger Wirkung, und in so fern ähnlich. Wirkt nun aber potenziertes Pockengift etwas - folgre ich weiter, so ist es wahrscheinlich, daß sich diese Wirkung verhalten wird zu der Wirkung des eingepfchten, wie sich die Wirkungen des potenzierten zum eingepfchten Schlangengift verhalten. Sie werden sich sehr ähnlich sein, und nur obigen charakteristischen Unterschied haben: gegen potenziertes wird das Leben unfehlbar in Opposition kommen, wie gegen eingepfchtes es aber nicht kommt. Wenn dies aber so ist, so würde ein Verhüte- vielleicht auch Heilmittel gegen die Pocken gefunden, welches, wenn auch nicht lebenslänglich abstumpft, doch von bedeutendem Werthe wäre.

Ich lasse die Gegenbemerkung gelten, daß wir gegen die Pocken das Jennersche Schutzmittel haben. Es wäre ein ganz andersartiger Streit über den Werth desselben. Aber ich halte es nur für ein Notmittel, woran wir uns halten müssen, weil wir jetzt nichts noch Besseres haben. Ich habe deutlich gesehen, und mehr als einmal, und von ähnlichen Fällen viel gehört, daß Kinder vom Tage der Impfung an kränkelten, und die früher blühend gesund waren, es nachher nie wieder so geworden sind. Käme dies nur bei einem Zehntel, und bei noch wenigern vor, so wäre es genug, um ein besseres Mittel zu wünschen. Einen homöopathischen Arzt braucht man nur zu erinnern an die Größe der Gabe, und das nicht heilen und verhüten durch eine leicht vorübergehende Arzneikrankheit, sondern durch das Verarbeiten einer wirklichen miasmatischen Krankheit, also einer den Organismus überwindenden, und dadurch nur gegen den ähnlichen Eindruck abstumpfend; ferner daran, wie oft die Impfung der Schutzpocken auch eine Krätzimpfung sein möge, und die erzeugte Komplikation dann weit schwerer zu überwinden ist, - endlich daran, daß bei der Krätzansteckung, wie die Erfahrung jeden lehren kann an gelegentlichen Fällen, auch dieselbe Geneigtheit zu den psorischen Übeln des Ansteckenden, und nicht nur eine einfache Krätzkrankheit auf den Angesteckten übergeht, und so der leproprosorische mit seiner Krätze die Lepra, der phthisispsorische seine Phthisis fortpflanzt u. s. w. Wie schwer lassen sich aber an der schlummernden Psora diese Eigenthümlichkeiten erkennen, wenn es nicht überhaupt unmöglich ist; und wie unendlich schwer ist es, die schlummernde Psora zu behandeln und völlig zu vernichten. Man vergleiche aber nur mit dem Jennerschen Schutzmittel die sanfte, schnelle Sicherheit der homöopathischen spezifischen Mittel.

Bestätigt sich die neue französische Wahrnehmung, daß die Kuhpocken ursprünglich dieselben mit den Menschenpocken sind, nur durch Überpflanzen auf das Thier abgeartet, so kann diese Entstehung eines Homoion aus dem Homon es noch wahrscheinlicher machen, auch auf dem Wege des Potenzirens und der verschiedenartigen Einwirkung, Gleiches in Ähnliches verwandeln zu können.

Man wende nicht ein, daß dies dann mit Metallgiften auch so sein müsse, und man die Vergiftung mit einem solchen durch dieselbe Potenz dann müßte heilen können. Hier ist jener wesentliche Unterschied nicht in der Art des Einwirkens; denn das Metallgift wirkt nur durch Menge als solches, jene Thiergifte aber in den kleinsten Mengen auf ganz andere Weise. Bei ihnen wird die Potenz etwas wesentlich anderes, was bei jenen nie der Fall ist.

Am leichtesten ließe sich über diese Vermuthungen entscheiden durch eine Probe mit dem Kuhpockengift. Man nehme einen Tropfen reifer Lymph von der Kuh oder einem möglichst gesunden Kinde, potenziere ihn, erforsche die Wirkungen der ersten Potenzen, gebe dann

davon an Kinder, die noch nicht geimpft sind, und impfe diese dann in verschiedenen Zeiträumen. Dasselbe thue man vor allen aber mit der ächten Menschenpocke.

Das kleinste Resultat auf diesem Felde würde zu den kühnsten Erwartungen berechtigen; denn wenn es bei dem Einen gelänge, so gelänge es auch bei allen übrigen; - jedes Varioloid, jede Seuche, erzeugte dann in ihrem Saamen auch das Verhütemittel; Epidemien könnten, kaum geboren, wieder erstickt werden, und der erste Kranke heilte alle übrigen. Pest und Milzbrand² verlören ihre Schrecknisse, und welches Ungeheuer auch die Zukunft gebären möge in Osten, es brächte seine Mittel selber mit.

Ich würde über diese Sache gar nicht gesprochen haben, eingedenk der weisen Mahnung Hahnemanns: daß es nicht gut sei von unreifen Dingen zu reden, - aber ich bin von der Gelegenheit zu solchen Versuchen, auf wer weiß wie lange, gänzlich abgeschnitten, und ich wünschte sie um desto mehr bei andern zu veranlassen, die tägliche Gelegenheit in Fülle haben. Es ist nichts zu verlieren dabei, als ein wenig Zeit, aber viel zu gewinnen.

So weit ich Gelegenheit habe das Krätzmiasma auf diese Weise zu untersuchen, werde ich es thun, sogar bei diesem erwarte ich etwas. Fände man ein Verhütemittel der Psora, so wäre der Gipfel der Entdeckungen erreicht. Wenn unsere geheilten Kranken nun doch immer wieder durch jede neue, oft unbemerkte Ansteckung in ihr altes Übel plötzlich verfallen, würden sie dann bleibend gesichert werden können.

Bin ich nun mit Obigem - wie dies gar viele meinen werden - allzu arg ins Blaue gerathen, so war es ja doch nicht um darin zu bleiben. Es war eine Luftballreise, aber sie war es um ein Gebirge zu übersehen, wohin ich nun will, daß man fein bedächtig zu Fuß gehe. Die Reise konnte doch einigen Nutzen haben, aber in keinem Falle, auch durch keinen Fall mir schaden. Denn, wie Sie sehen, ich bin ja ganz verständig und wohlbehalten wieder auf ebner Erde angelangt, bitte um Entschuldigung, wenn es dem einen oder andern dabei schwindlich geworden ist, und übel und weh, oder ihm der Nacken schmerzt vom Wolkensehen; vielleicht habe ich auch nur Wolken gesehen, und blauen Dunst für blaue Berge gehalten. So was hat sich mehr zugetragen in der Geschichte der Heilkunst.

Ein unparteiischer Leser von der linken Seite muß hier in die Schlußbemerkung einstimmen: Wenn ein Homöopathiker auch noch so arg hypothesirt, so appellirt er doch allezeit an die Erfahrung, und seine Experimente mögen noch so wunderlich sein, es ist nie dabei zu riskiren u. s. w.

Merkwürdig in Beziehung auf Obiges ist nachstehende Beobachtung:

„*Dr. Matthiis*, Chirurgus bei den Armeen des Königs von Neapel, befand sich vor einiger Zeit zu Vallodinovi, im diesseitigen Kalabrien. Unterweges fand er eine *Viper*, und nahm sie mit sich, als er eben in einem nahen Hause einen seit drei Tagen wüthend gewordenen Hund angebunden sahe. Um sich zu versichern, ob derselbe wirklich die Wasserscheu habe, setzte er ihm Wasser vor, wovon er in Konvulsionen fiel. Er ließ hierauf den Hund am Munde durch die *Viper* stechen. Als bald fing der Kopf desselben an zu schwellen, das Thier fiel in neue heftige Konvulsionen, und die Wuth verschwand. Einige Stunden nachher ward ihm Wasser gereicht, das er nun zum Erstaunen gierig soff, und seitdem ist derselbe vollkommen

² Es ist sehr wahrscheinlich, und bereits von mehreren Homöopathikern besprochen worden, daß das Milzbrandgift ein höchst wichtiges, vielleicht spezifisches Heilmittel bei Pest mit schnell in Brand übergehenden Beulen werden könne.

hergestellt.“ Siehe Magazin für die gerichtliche Arzneikunde und medizinische Polizei u. s. w. 2r Bd. S. 813.

Der Herausgeber. [Ernst Stapf]

Lachesis

Beim Verreiben

konnte ich bemerken, daß ich den Staub davon einathmete.

- Es entstand davon hinten am Gaumen ein ganz besonderes, fast kratzendes Gefühl.
- Nach einer Stunde entstand ein Halsschmerz, ein klemmender Schmerz an einer kleinen Stelle, tief innen rechts, wie auf der Seite des Schlundes, beim Schlingen nicht vermehrt; ärger bei Druck.
- Nach einigen Stunden, beim Fahren im Freien, eine solche Bangigkeit, als geschähe entfernt etwas sehr Übles, wie schwere, böse Ahnung; sie quälte mich aufs Äußerste über eine Stunde lang.
- Gegen Abend, ganz ungewöhnliche, fast wahnsinnige Eifersucht, ebenso thöricht als unbezwinglich.
- Abends, größte Erschlaffung und Müdigkeit, Schläfrigkeit, ohne doch in Schlaf kommen zu können.
- In dieser Schläfrigkeit, ja halb schlafend, eine besondere Redseligkeit; ich spreche viel, will erzählen, ohne mich aufzurichten; dies wird nun immer ein verkehrtes Schwatzen, wobei ich mich jedoch wieder besinne und ich es bald weiß, wenn ich etwas ganz Verkehrtes hineingemengt habe, welches ich dann verbessere und so fort. Ich wollte z. B. erzählen von dem Bauer, der den Tod zu Gevatter bittet; als ich nun kam zu sagen, er ging aus, um den Tod zu suchen, sagte ich, er ging aus, er erfand: um Porzellan von allen Sorten zu machen, und kam in die Geschichte von Böttiger, merkte aber endlich den Abweg und kehrte zurück. So plagte ich mich den halben Abend hin.
- Denselben Abend, höchste Appetitlosigkeit durch ein unangenehmes Gefühl im Leibe verursacht. Durst auf Bier.
- Von Zeit zu Zeit wieder der obige Halsschmerz.
- Endlich schläfrig zu Bette gegangen, kann ich nicht einschlafen, sondern werde recht munter, kann nicht schlafen, weil keine Lage mir recht ist, alles einen Druck auf Nacken und Hals zu machen scheint.
- Trifft mich etwas an den Kehlkopf, so ist dies nicht nur sehr empfindlich, sondern es wollte mich ersticken; auch vermehrt es den Halsschmerz hinten.
- Handteller, Fußsohlen und Bauch sind den ganzen Abend sehr heiß.
- Nach spätem Einschlafen sehr frühes Erwachen.
- Nächsten Morgen ein geringer, schmieriger, wie lehmiger Stuhlgang.
- Den zweiten Morgen breiiger Durchfall.
- Den zweiten Nachmittag, im Schlafe ganz ungewöhnlich heitere, humoristische Träume.

Erster Versuch

1 Gran von 1/100 in einer halben Tasse Regenwasser.

- Nach dem Mittagsschlaf, die Luftröhre wie verengt, es will kein Schleim los kommen, wie sonst wohl.
- Weniger Appetit.
- Wenig Lust am Tabaksrauchen, auffallend.
- Abends, ein angenehmes Gefühl von Wärme, weder innerliche Hitze, noch in der Haut allein, etwa wie nach einem kalten Bade oder wie nach Beischlaf.
- Unruhe, es jagt ihn ins Freie; er will viel thun, allerlei beginnen.
- Stuhlgang kommt später, erst gegen Abend nach Pressen und doch ungenügend.
- Heftig, zornig, ohne sich zu ärgern.
- Mißtrauisch und argdenklich.
- Schauer über den Rücken weg.
- Abends, plötzlich ein Fließschnupfen, mit viel Kriebeln in der Nasenspitze, Wässern und Drücken in den innern Augenwinkeln; bald vergehend.
- Vor Mitternacht sehr munter.
- Um Mitternacht plötzlicher Durchfall; mit starkem Drängen geht ein dünnbreiiger Stuhl ab, von heftig ammonialischem Geruch.
- Alle Abende Durchfall, sieben Tag lang mit starkem Drängen, vorher flüchtigen Schmerzen im Mastdarme, nachher Klopfen im After, wie mit einem Hämmerchen.
- Schleimabsonderung aus dem Kehlkopf ist viel vermindert; aus Nase und Rachen eher vermehrt.
- Die dritte Nacht, eine - höchst seltene - Pollution mit außerordentlichem Wollustgefühl.
- Besonders auffallende und anhaltende Gleichgültigkeit und Vergeßlichkeit.
- Alle Neigung zum Tabaksrauchen ist - bei einem starken Raucher - wie verschwunden, jedoch ohne allen Widerwillen dagegen. Dies dauerte Wochen lang.
- Größere Neigung zum Weintrinken, aber der Wein wirkt weit weniger auf ihn.
- Über eine Woche lang verminderten Appetit und Schmerz in der Herzgrube beim Aufdrücken.
- Jücken zwischen den Fingern, wo nach Kratzen auf härlichen, glänzenden Stellen ein kleines Bläschen entsteht; es spannt und brennt.
- Oft Unruhe, die ins Freie treibt.

So war eine Woche lang die Wirkung sehr deutlich, verminderte sich dann nach und nach, und verlor sich endlich.

Der plötzliche Schnupfen und Durchfall bewiesen vielleicht, daß die Gabe zu stark war.

Die letzten Zeichen waren alle sehr anhaltend und auffallend.

Zweiter Versuch.

1/100 1/2 Gran in einer Tasse Regenwasser.

Den ersten Tag.

- Nach einigen Stunden, Schmerz im Halse, auf der Seite des Kehlkopfes nach hinten zu, auf einer kleinen Stelle.
- Kehlkopf schmerzt beim Befühlen.
- Nüchternes Gefühl, wie hohl im Bauche.
- Heftiger Geschlechtstrieb und Geilheit.
- Abends sehr schreckhaft.
- Vermehrter Appetit.
- Anhaltende, anstrengende Träume mit öfterm Erwachen, die ganze Nacht durch, und doch frühzeitig Erwachen mit viel Genügen vom Schlaf.

Den zweiten Tag.

- Morgens nüchtern, lauter Abgang sehr vieler Blähungen.
- After ist wie verschlossen.
- Schwindel im Sitzen nach Gehen.
- Sehr lästiger Schmerz, wie bleibender Stich neben dem innern Schulterblattrande, tief im Rücken, nach Sitzen ärger, nöthigt zum Hinterbeugen. (War sonst schon, aber seit langer Zeit heute das Erstmal wieder.)
- Erhöhte Stimmung den ganzen Morgen.
- Gestern blieb der Stuhlgang weg, heute erfolgte er später, wenig, breiig; nach Tabaksrauchen.
- Vormittags Ruthesteifheit.
- Vormittags, schläfrig, nach Gehen im Freien; er schläft einige Stunden unter fortwährendem Träumen von wichtigen Dingen, die aber beim Erwachen vergessen sind.
- Vermehrter Appetit.
- Heftiges Jücken in der Fußbeuge, dem Fußspann, auf einer kleinen Stelle.
- Abends sehr aufgeweckt, gesprächig, allein der Rückenschmerz hindert etwas.
- Empfindliches Reißen, absetzend, in den Handwurzelknochen.
- Abends Schluchsen.
- Spät Abends, Reißen und Fließschnupfen.
- Anhaltende Träume bis Morgens.

Den dritten Tag.

- Mehr Drängen, mehr Harnen und öfteres Lassen schäumenden, dunklen Harns.
- Merklich gesteigertes Wohlbefinden; nur von vielen Tabaksrauchen Beschwerden.
- Der Stuhlgang liegt immer vorm After, aber es kommen nur einzelne Winde.
- Breiiger Stuhl; noch Blutandrang nach dem Kopfe, schwindlich.

- Art Extase, wie nach sehr erhabenen Eindrücken, großer Freude; er möchte viel sprechen und thun, und es steht ihm alles mehr zu Gebote. - Den ganzen Tag hindurch.
- Reizbarkeit, große; rührende, ergreifende Dichtungen bewegen ihn übermäßig bis zu Thränen, er muß sich vor Freude darüber recht ausweinen.
- Nach dem Weinen Schmerz über den Augen.
- Beim Essen, starkes Jücken in der Nase. (Hatte ich sonst wohl auch, aber doch lange Zeit nicht.)
- Den einen Abend denkt er gar nicht an Schlaf, den andern unüberwindliche Schläfrigkeit.
- Nachts immerwährend Träumen, oft es Erwachen, wieder Einduseln und Träumen.

Den vierten Tag.

- Des Morgens sehr wohl, doch empfindet er den sonst gewöhnlichen Hunger des Morgens nicht.
- Hie und da an den Fingern kleine, rothe, jückende Pünktchen.
- Hie und da kleine Kratzbläschen an den Fingern.
- Während dem Mittagschlaf, Träume voll Erfindung, poetisch.
- Nach dem Mittagschlaf, Geilheit.
- (Nach Theetrinken, Nachmittags: plötzliche Übelkeit, Schlucksen, Rülpsen, Aufstoßen, Aufbrechen von Winden in ganz außerordentlicher Menge; dann erleichtert. Ich hatte dies noch nie anhaltend so.)

Den fünften Tag.

- Viel Träume; früh Erwachen.
- Morgens gehen viele laute Winde ab.
- Morgens, trommelndes Brummen im rechten guten Ohre, wiederholt sehr oft, schweigt nach Schütteln mit den Fingern, aber kommt immer wieder.
- Mehre Tage lang immer genöthigt von Zeit zu Zeit tief aufzuathmen, besonders im Sitzen.
- Auf dem linken Mittelfingerrücken juckende Bläschen, nach einigen Tagen warzige Erhöhung, dann vergeht dies und läßt eine Narbe.
- Vermehrte Heiserkeit im Sprechen; die Stimme will nicht kommen, weil etwas im Kehlkopfe hindert; Schleim ausräuspern hilft nicht. Anhaltend so.
- Täglich breiiger Stuhl, doch täglich später, so daß er vom Morgen endlich auf den Abend kommt, und dann wieder auf Morgen u. s. f.
- Viel Blutandrang nach dem Kopfe.
- Abends erscheint des trommelnde Brummen wieder.
- Schmerz, als wollten Blüthchen werden neben den Schläfen; vergeht den andern Tag.
- Ein Sandfloh (*Chique*) machte schon den ersten Tag ungewöhnlich Schmerzen; die kleine gereinigte Wunde schmerzt noch viele Tage lang und will nicht heilen; daneben springt die Haut zwischen den Zehen auf.

Den sechsten Tag.

- Die ganze Nacht unzüchtige, widerliche und geile Träume.
- Morgens, Geilheit mit Lendenschmerz und großer Zerschlagenheit.

- Größte Abgespanntheit des Geistes und Körpers, den ganzen Tag.
- Des Morgens viele geräuschvolle Blähungen.
- Innerliche krampfige Afterschmerzen, einige Zeit vor dem Stuhlgang, und einige Zeit nachher wieder.
- Starker Appetit; nach dem Essen muß er sich legen.
- Sehr arger Hang zum Liegen; es ist ihm unerträglich zu sitzen.
- Nach dem Mittagschlaf sehr zerschlagen, Lendenschmerzen und im Rücken neben dem Rückgrat; Athmen ist ohne Einfluß darauf.

Folgende bis den vierzehnten Tag.

- Alle Nächte Träume mit Nachdenken, mindert sich erst nach zwei Wochen etwas.
- Bei Tage fallen ihm erst die Träume ein, als hätte er alles geträumt, was sich begiebt, aber noch anders und nun nur vergessen.
- Sehr reichlicher Kothabgang, nachher etwas Blut. (d. 11. und 12. Tag.)
- Nach dem gehörigen Stuhle, langes Beißen und Brennen im After. (d. 13. Tag.)
- An der Außenseite des Daumen ist eine kleine Gruppe platten Warzen entstanden. (d. 9. Tag.)
- Sehr oft es Lassen hellen, schäumenden Harns.
- Anhaltend bleibt der Rückenschmerz im Sitzen, als ob im Rückgrad und der Schulter etwas stücke. Muß immer tief athmen, aber es hat keinen Einfluß darauf. Muß sich immer rückwärts beugen.
- An der äußern Kante der rechten Hand, heftig jückende Bläschen, nachher Brennen.
- Jücken in der Nase, beim Essen.
- Alle die Tage her gar keinen Appetit mehr des Morgens.
- Da er auf das Mittagessen warten muß, nüchtern Übelkeit, plötzlich krampfiges Gähnen und ohnmächtig, muß sich still hin setzen und bald essen; dann wirds besser.
- Stetes Nachharnen; nach dem Stuhl und Harn kommt nach einiger Zeit noch eine kleine Menge, die durchaus zum Lassen drängt.
- Große Ruhe und Festigkeit bei überaus ärgerlichen Ereignissen.
- Immer noch die vermehrte Heiserkeit, es sitzt noch etwas im Kehlkopf, was sich nicht losräuspert, obwohl er Schleim heraus bringt.
- Sehr vermehrter Geschlechtstrieb, aber ohne Geilheit; macht überwunden große Lust zu geistigen Arbeiten.
- Zu allen geistigen Arbeiten vermehrte Erfindungskraft; es dringen sich ihm in ungewöhnlicher Fülle Scenen und Begebenheiten auf.
- Sobald ihm nur ein Gedanke einfällt, reihen sich beim Niederschreiben eine Menge andere an, so daß er nicht fertig werden kann.
- Große Neigung zur Mittheilung, außerordentlich lebhaft im Entwickeln; dabei höchst ungeduldig bei langweiligen, trocknen Dingen.
- Je mehr Verdrießlichkeit, je größere Neigung zum Humor, zu Spott und Satyre und lächerlichen Erfindungen.

Dritter Versuch.

(1 Gran *Lachesis* 1/10000 an eine Kranke mit verkrümmten Händen und Fingern. Flecksenverkürzungen hatten Gelenkknorpelveränderungen nach sich gezogen. Sie hatte äußerst häufige Schweiß, welche *Sulphur* wegnahm, Schwäche u. s. w., welche *Sepia* beseitigte. *Causticum* machte die Hände durch äußern Druck biegsam, hob also den krankhaften Zustand der Flechsen. Die Hand blieb biegsam zwar, aber krumm, die Finger auch.)

Den ersten Tag.

- Den ganzen Tag wie zerschlagen.
- Immer wässrig im Munde, bald mehr, bald weniger, scheint aus dem Magen zu kommen.

Den zweiten Tag.

Wiederholung derselben Gabe.

- Mußte sich legen wegen Fieber; Kälte ohne Durst, den ganzen Tag, dann gingen einige kleine Schwärchen, die sie am Ellbogen früher hatte, auf und heilten.
- Dasselbe Wasserlaufen im Munde.

Den dritten Tag.

- Die Hände fangen an zu schmerzen, wenn sie nähen will, tief innerlich in Knochen und Knorpeln anhaltende Stiche, und als liefe etwas darin.

Vierter Versuch.

Ein Knabe durch lange Behandlung von Lepra befreit, bis auf Nasenknochenschmerz, Nasenbluten, beim Schnauben Schmerz bis ans Ohr, Verstopftheit, Magerkeit.

Erhielt *den ersten Tag* 1 Gran *Lachesis* 1/10000.

- Bald nachher einige Tropfen Blut aus der Nase. (Gegen die Regel.)
- Nadelstechen in der Nase.
- Verstopfte Nase ärger.

Den zweiten Tag.

- Nase freier.
- Des Morgens Jücken, Kratzen, Beißen am ganzen Leibe; beim Kratzen dickliche Hautstellen.
- Arges Jücken im Gesichte, an den Augen, auf den Wangen.
- Gesicht ist stellenweise geschwollen, hat ein mehr leproses Ansehen wieder.
- Minder Racksen im Halse.

Den dritten Tag.

- Jücken, besonders an den Oberschenkeln, im Gesichte nicht mehr.
- Und so mehrere Tage. (Das Weitere später.)

Bißgeschichte von Trionocephalus Lachesis in Suriname.

Beobachtet von Dr. Kühn.

(Siehe: "Hippokrates, magazyn door Sander en Wachter. 5. Deel. Rotterdam, 1819.")

Ein Soldat, 22 Jahr alt, robust, sanguinisch-cholerisch, steckt auf der Jagd die rechte Hand in einen hohlen Baum, fühlt sich in den Daumenballen gestochen und zieht sie zurück.

- Augenblicklich fühlt er sich wie vom Blitze getroffen, und fällt bewußtlos zu Boden; in diesem Zustande erbricht er sich und läßt den Stuhl gehen.
- Nach einer Stunde kommt er zu sich, klagt über große Beengung und Angst auf der Brust, mit einer beständigen Neigung zu erbrechen.
- Hand und Arm entzündet sich, ist geschwollen, er klagt über trocknen Mund, beständigen Durst, große Schmerzen im ganzen Arme, unter anhaltendem Fieber, trockner Haut.
- Tage lang wurde die Wunde eingeschnitten, mit Ätzmitteln behandelt und etwas Opium gegeben, dann:
- Sieben Tage lang kein Harnen oder Stuhlgang.
- Gedunsen, im Gesicht geschwollen.
- Matte Augen, kleiner, schneller Puls, trockne, brennende Haut, trockne, belegte Zunge, anhaltend Durst.
- Unerträgliche Schmerzen, von der Hand nach der Brust zu.
- Hand und Finger stark geschwollen, gefühllos, Bißstelle brandig, gegen den Arm hin entzündet und geschwollen bis zur Schulter, hie und da am Arme Brandblasen.
- Durch stete *Schlaflosigkeit* sehr abgemattet. (Wird amputirt und dann entlassen.)

Impressum

Hahnemann Institut
Privatinstitut für homöopathische
Dokumentation GmbH
Krottenkopfstraße 2
86926 Greifenberg
email: info@hahnemann.de
internet: www.hahnemann.de